



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Cheuerster Herr von Lilienthal! Sie haben mir zu die graunße Feiertage immer fünf Gulden geschenkt, warum krieg ich heuer nur zwei?  
 — Lieber Mann, ich habe dieses Jahr geheirathet und muß jetzt sparen.  
 — Was? auf meine Kosten heirathen Sie?

## Ein Abenteuer im Walde.

Skizze von Apollinaris.

Baron Niki, der einst so festsche, unwiderstehliche, heute dickwanstige, fahllöppige, aber nichtsdestoweniger ewig heitere, joviale Baron Niki, ist unerschöpflich in der Erzählung von Abenteuern. Daß er die von ihm zum Besten gegebenen Abenteuer in ureigenster Person durchlebt hat und daß er selbst der Held — oft genug der traurige Held derselben gewesen — daran zu zweifeln wäre mindestens eine Kühnheit. Ebenso ist es ganz natürlich, daß seine Abenteuer alle von der Art sind, daß dem Gott Amor darin eine Hauptrolle zufällt. Nehmen wir noch den leichten, fließenden Vortrag des Barons, sein höchst angenehmes, aristokratisches Näseln dazu und vergessen wir endlich nicht, daß Baron Niki seine Abenteuer in seiner eigenen, mit Komfort und Eleganz eingerichteten Gargonwohnung seinen Junggesellen-Freunden erzählt, die bequem im Lehnstuhl liegend und die feinen Havannah-Zigarren des Hausherrn rauchend, den Worten desselben lauschen. Wenn wir Alldies erwägen, dann steht es fest, daß er der geistreichste Causeur, der pikanteste Anekdoten-Erzähler ist und daß seine Freunde nicht müde werden zu rufen: „Hört Niki! Erzähl' uns was, Niki!“

\*

Zur Stunde milder, sonniger Abend-Dämmerung selbstvergessen durch den kühlen, schattigen Wald zu streifen, dem fröhlichen Gezwitz der Vögel, dem leisen Gemurmel des Bächleins, dem Säuseln des Laubwerks zu lauschen, den süßen Duft der Waldblumen einzufangen, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft nur dem Augenblick mit seinen tausend Freuden und Leiden zu leben: das ist ein himmlisches Vergnügen für jedes empfängliche Gemüth, besonders aber für Denjenigen, der dem nervenzerrüttenden Getriebe der Hauptstadt entflohen. Lachet nicht, Jungen! Nicht ich sage Dies; ich zitiere irgend einen Mondschein-Dichter und, bei Gott! der Mann hat nicht ganz Unrecht. . . . Vor einigen . . . sagen wir vor x Jahren habe ich à peu près ebenso empfunden, als ich aus dem Dorfe N., wo ich mich den Sommer über aufhielt, an einem schönen Frühlings-Abend einen Spaziergang nach dem nahen Walde machte. Auf launisch gewundenem Pfade, den laubreiche Bäume einsäumten, wandelte ich einen mäßig ansteigenden Hügel hinan, von Zeit zu Zeit in die wunderbaren Reize der Natur versunken stehen bleibend. Ma foi, es war herrlich!

\*

Doch siehe! bei einer plötzlichen Krümmung des Waldpfades sah ich mich vor einer reizenden, kleinen Lichtung; ein grüner Riesenteppich, mit tausend bunten Blumen durchwirkt, breitete sich vor meinen Augen aus. Bravo! rief ich unwillkürlich aus, wie man im Theater beim Anblick einer prächtigen Bühnen-Decoration Bravo ruft und in die Hände klatscht. Dieser Ausruf erweckte ein Echo; ein silberhelles Lachen war die Antwort darauf und im nächsten Augenblick trat aus dem Dickicht auf die Lichtung heraus eine Waldnymphe, eine Dryade, eine Göttin, ein Weib. . . . was weiß ich? Bei Monocle! ich war entzückt! . . . Auf den Wangen des gottvollen Kindes

blühten die Rosen der ersten Jugend, ein einfaches weißes Kleidchen hüllte die zarten, schlanken Glieder ein, die Füßchen waren unbeschuht und am linken Arme baumelte ein Körbchen voll duftiger, würziger Erdbeeren. Es war um mich geschehen. Wie ein Wahnsinniger eilte ich auf sie zu, schloß sie in meine Arme und bedeckte sie mit Küssen. Ich versprach ihr Schätze, Brillanten, Schlösser, Equipagen, Kleider von Sammt und Seide. . . . Und sie? Sie flüsterte mit züchtigem Erröthen: „Lassen Sie mich, sonst schreie ich!“ — „Bravo!“ rief ich entzückt; „wissen Sie Das gewiß?“ Und indem ich mein Monocle gen Himmel erhob, rief ich: „Sei mir gegrüßt, du Götterkind Amor! Heil Dir und Dank! Endlich Eine, die schreien wird!“

\*

Der Baron schwieg und zerdrückte die kaum angebrannte Havannah zwischen den Fingern. „Seht Jungen, das ist eine echte Havannah-Zigarre! Mindestens ein Zahnstocher muß darin sein.“

Die Freunde aber drängten ihn um den Schluß des Abenteuers.

— Nun, was wars mit der Waldnymphe?

— Ah, bah! sie hat mich betrogen! erwiderte Baron Niki verdrossen.

— Wieso? Hat sie nicht geschrien?

— Doch, doch, sie hat geschrien, aber nicht — a tempo.

## Ein Paar.

Der Rathsherr einer kleinen Stadt  
Berühmt als Schuster war;  
Er nahm vor seinen Mund kein Blatt  
Und sprach stets grob und klar,  
Geziert dagegen, Holz und fein  
War Leonie, sein Töchterlein.

Nun sprach der Rathsherr eines Tag's:  
„Sieh', Kind! Auf dem Gestell  
Sitzt drüben Einer meines Schlag's,  
Mein braver Altgesell.  
Aus ihm und Dir wird noch dies Jahr  
— Ich will es so — ein junges Paar!“

Die Nase hob das Töchterlein  
Und rief: „Den nehm' ich nicht!  
Ich nenne einen Ander'n mein  
Und einen Schuster nicht;  
Der junge Graf mit blondem Haar  
Führt mich allein zu dem Altar!“

Da polterte der Alte los:  
„Den schlag' Dir aus dem Sinn!  
Er ist für Dich zu fein, zu groß,  
Zu reich! Wo denkst Du hin?  
Ihr wäret passend. . . hm. . . fürwahr!  
Wie ein verpöndeltes Stiefelpaar!“

Max Klose.

## Herr Mausserl.

Eine Kleinigkeit von M. Kolloden.

### I.

Es war einmal ein Mann und zwar ein kleiner Mann; d. h. klein war er nur an Körper, denn wenn ich es wagen wollte, dies von seinem Geiste zu behaupten, so würde mich der Buchhalter Herr Ambrosius Mausserl — von dem ist die Rede — entweder wegen Ehrenbeleidigung verklagen, oder mir eine Herausforderung zum Zweikampf schicken.

Befagter Buchhalter also war nicht blos ein kleiner Mann, sondern sogar ein sehr, sehr kleines, winziges Männchen, das nicht etwa eine große Frau hatte, o nein, aber — was unter Umständen noch angenehmer ist — eine große Geliebte und einen großen Stock. Da außerdem zu dem ungetheilten Besitz dieser beiden Größen noch ein frischer, fröhlicher, durch seine vierundzwanzig Jahre bedingter Jugendsinn und anererbte Wohlhabenheit kamen, so blieb ihm eigentlich gar nichts zu wünschen übrig, zumal er in seinen Gesellschaftskreisen ungemein beliebt war. Er hätte sich denn auch den glücklichsten Menschen unter der Sonne genannt, wenn er nicht das Gefühl seiner Kleinheit mit sich geschleppt hätte, wie eine ihm auflastende Schwach, wie einen ihn schwer bedrückenden, unauslöschlichen Makel. Das war nun ohne Zweifel dumm von dem kleinen Mausserl, denn er konnte weder sich die Schuld daran beimessen, noch seinen verstorbenen Eltern, die ganz normal gebaute Leute gewesen waren; doch hatte sein Aerger insofern eine Berechtigung, als der gutmüthige Bursche ob seines geringfügigen Körpermaßes recht vielen Neckereien seiner Kollegen, ja selbst fremder Spottsucht ausgesetzt war, da er nicht genügend zu imponiren verstand, um sie zum Schweigen zu bringen und sich Achtung zu verschaffen. Noch hatte er, da man ihn, besonders was die richtigen Proportionen der einzelnen Gliedmaßen betraf, durchaus keinen mißgestalteten Zwerg nennen konnte, gehofft, man würde ihn, nachdem er das dienstpflichtige Alter erreicht und sich der Militärcommission gestellt hatte, als Einjährig-Freiwilligen in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger stellen; denn sein größter Ehrgeiz bestand darin, einmal in der Uniform des Reservoffiziers, den Degen an der Seite, alle bössartige Spottsucht mit einem Schlage verstummen zu machen, aber:

„Die Hoffnung ist ein Blüthenstraum,  
Der Wunsch ein unzufriedenes Kind,  
Will brechen jede Blüth' am Baum,  
Doch manche Blüth' entführt der Wind“

singt Rückert und klagte Mausserl, als er betrübt von der Affentür nach Hause schlich, bei welcher der General mitleidig die Achseln gezuckt, der Stabsarzt den Kopf geschüttelt und der Feldwebel, ein höhnisches Lächeln verbeißend, bemerkt hatte, er solle lieber die Spindel und den Kochlöffel schwingen, als Flinte und Säbel. Nichts war es mit den Spauletten und dem glänzenden Nimbus, welcher selbst eines Reservelieutenants Haupt umschwebt, doch legten ihm seine Kollegen ein mildernes Pflaster auf die Wunde, welche ihm die Vereitelung seines schönsten Traumes geschlagen hatte, indem sie ihn einstimmig zum Vicepräsidenten des meist aus jungen Handlungsbesessenen bestehenden geselligen Vereins der „lustigen Finken“ wählten.

### II.

Ich freue mich außerordentlich, daß Herr Ambrosius Mausserl eine große Geliebte hatte. Ich lege besonderes Gewicht auf das Wort „große“, denn wäre sie klein gewesen, so würde das schöne Geschlecht in meinem harmlosen Geschichtchen gar zu schlecht wegkommen. Das Weibliche spielt darin erst die zweite, ich möchte beinahe sagen, die dritte Stelle und muß sich dem großen Stock unterordnen, womit aber durchaus nicht

gefragt sein soll, daß unser Held diesen etwa strafend über der Angebeteten seines Herzens zu schwingen liebte. Ganz im Gegentheil! Ambrosius Mausserl liebte seine Ludmilla auf das Zärtlichste und gestattete ihr sogar, ihn „Bröserl“, ihr „Bröserl“ zu nennen, eine Bezeichnung, die er, von anderen Lippen ausgesprochen, nur schwer vertrug. Man kann gerade nicht behaupten, daß Ludmilla, ihres Zeichens Handschuhnäherin, schön gewesen sei; das war auch dem kleinen Buchhalter ganz Nebensache. Das Riesenmaß des Leibes hatte ihn bestochen. Alles, was ihr vorn und hinten an wohlgerundeten Reizen abging, war bei ihr in die Höhe geschossen, wie bei einem Kohlkopf, der zur Samengewinnung stehen bleibt und nun allmählig auf Kosten seiner Fülle einen prachtvollen, langen, Blüten und Samen tragenden Strunk treibt. Das hatte ihr das Bröserl gewonnen. Schon lange hatte sich das ehrgeizige kleine Männchen in den Kopf gesetzt, die größte Geliebte der Stadt haben zu wollen, und als er einmal Ludmilla beim Spazierengehen in einem Handschuhladen entdeckt hatte, stand sein männlicher Entschluß fest: Diese und keine Andere soll dich mit ihrer Liebe beglücken. Gar zu schwer wurde ihm die Eroberung dieses Riesenweibchens, welches ungefähr sechs Schuh maß, nicht. Er begann damit, in neuen Handschuhen zu schwelgen, die ihm Ludmilla mit ihren langen, mageren Fingern über sein kleines Händchen streichen mußte. Das verursachte ihm einen ungemein angenehmen Kitzel, der ihm sehnsuchtsvolle Seufzer ansprezte, welche nicht spurlos und ungehört verhallten, so daß es nur wenige Tage währte, bis Ambrosius eines Abends nach Schluß seines Comptoirs und des Handschuhladens, in welchem Ludmilla bedient war, bei der Letzteren in ihrem sauberen Stübchen saß, wo er sehr bald den Platz auf der Kante eines Rohrseffels mit dem auf ihrem, nicht minder kantigen Schooße vertauschte. Als er ihr vollends zu ihrem bald darauf folgenden Namenstag ein eben so sinniges, als humor befundenes Geschenk in Form eines nützlichen, unentbehrlichen, schneeweißen Porzellangesäßes verehrte, auf dessen Grund ein schön gemaltes, blaues Auge sichtbar war, um welches sich die mit Rosen und Bergigmeinnicht verzieren Worte schlängelten: „Das Auge sieht den Himmel offen“, da war es um sie geschehen und der Himmel öffnete sich nicht blos dem gemalten, sondern auch dem lebendigen Auge des Herrn Ambrosius Mausserl, der von diesem Tage an der offenkundige, aber durchaus nicht beneidete Geliebte Fräulein Ludmilla, der langen Handschuhnäherin war. Gegenseitige Zufriedenheit verschönte das Verhältniß, und mit dem Näschen sich an dem fehlenden Busen seiner Schönen schneuzend, mit der großen Zehse ihr eispickelartiges Knie kitzelnd, verbrachte das „Bröserl“ in der beglückenden Umarmung von Ludmillas Drehschlegelarmen die seligsten Stunden seines Daseins.

Ich bekenne mich unfähig, o vielgeliebte Leserin, alle die Bilder, die sich mir aufdrängen, wenn ich an diese freudreichen Momente in der Handschuhnäherei und des Buchhalters Liebesleben denke, in gehöriger Weise auszumalen und hatte es daher für besser, abzubrechen. Wichtigeres ist zu vermeiden, der große Stock beginnt seine Rolle zu spielen, um entscheidend in das Schicksal unseres Helden einzugreifen.

### III.

Der Besitz der größten Geliebten, verbunden mit der Würde der finkenherrlichen Vicepräsidentschaft stiegen Herrn Ambrosius Mausserl zu Kopf, und der Teufel der Eitelkeit fraß sich in sein Herz. Daraus folgte, daß er, um sich auch äußerlich ein rechtes Ansehen zu geben, den großen Stock kaufte, welcher in Verbindung mit einem hohen Cylinderrhut und den hohen Schuh-Abfügen seine Ueberlegenheit über die anderen Sterblichgeborenen kennzeichnen sollte.

Es war ein schönes, dunkelbraunes, in seiner ganzen Länge fast gleich starkes, spanisches Rohr mit prachtvollem silbernen Knopf, das ihm bis unter die Achselhöhle reichte

und in seinen Händen ungefähr so aussah, wie der Amtsstab des Schultheißen in einer altpreussischen Dorfgemeinde.

Als er das erste Mal mit diesem, für seine Verhältnisse riesigen Kommandoſtabe im Klublokal der Finken erschien, wurde er nicht nur lachend atklamirt, sondern er mußte wieder recht malitiose Redensarten über seine Kleinheit anhören.

„Laßt mich in Ruhe!“ rief er zornig. „Was wollt ihr denn? Ich bin erst vierundzwanzig Jahre alt, und da wächst man noch lange Zeit. In ein paar Jahren wird mir der Stock gerade recht sein, und fein und schön ist er doch,“ fügte er hinzu, ihn liebevoll betrachtend.

„Er ist wie die wilden Thiere in der Menagerie,“ rief sein bester Freund, der dicke Wachtelmeyer dazwischen. „Wenn die ausgewachsen sind, wachsen sie noch immer weiter.“

Ein wüthender Blick und verachtungsvolles Schweigen Mauferls strafte diese höhnische Bemerkung, welche aber in dem Hirn des Urhebers selbst plötzlich ganz neue Ideen wachzurufen schien.

Herr Wachtelmeyer machte große Augen, athmete tief auf, geberdete sich wie ein Mensch, der plötzlich die Quadratur des Zirfels gefunden hat, und, nachdem alle ihre gewohnten Plätze am Kneiptische eingenommen hatten, stand Wachtelmeyer unbemerkt wieder auf, um den Stock seines Intimus einer genaueren Ocularinspection zu unterziehen, die jedenfalls, wenn man den freundlich grinsenden Zügen des Untersuchenden Glauben schenken wollte, außerordentlich befriedigend ausgefallen war. Dann setzte er sich zu seinem kleinen Freunde, der in Vertretung den Präsidentenstuhl inne hatte, und trank ihn wacker zu, ihn außerdem wegen seiner boshaften Anspielung um Verzeihung bittend.

Ungefähr vier Wochen später, als Herr Ambrosius Mauferl einmal in sehr gehobener Stimmung von einem Vereinsabend um die mitternächtige Stunde heimwärts wankte, machte er eine ganz außerordentliche Entdeckung. Sein geliebter Stock, den er früher wie eine Krücke hatte brauchen können, erreichte jetzt nicht mehr ganz die Achselhöhle. Da gab es keinen Zweifel: das Brösel war gewachsen. Er stürzte nach Hause, rannte vor den Spiegel, zog seine Hosen in die Höhe und stellte wiederholt Messungen mit seinem Stocke an. Es war richtig. In vier Wochen war er fast zwei Zoll gewachsen. Wenn das so weiter ging, würde er in einem Jahre ein Riese sein. Hurrah!

Sein erster Gedanke nach dieser beglückenden Entdeckung war, zu seiner angebeteten Ludmilla zu eilen, um ihr die Freudenmähr zu künden; doch in gerechter Erwägung seines nicht ganz normalen Zustandes, ließ er seinen langen Schatz diesen Abend ungestört, um jedoch am nächsten Morgen schon mit Tagesanbruch zu ihr zu eilen. Er fand Ludmilla natürlich noch im Bett, was ihm gerade recht war, und die holde Gestalt umarmend, flüsterte er ihr das süße Geständniß seines Wachsthums ins Ohr, so etwa, wie eine junge Frau ihrem Gatten die Wahrnehmung ihrer ersten Mutterschaft ins Ohr flüstern würde.

Die Geliebte empfing wohl die Botschaft, aber es fehlte ihr der Glaube, selbst dann, als ihr der Stock im Vergleich mit seiner kleinen Person vorgeführt wurde, doch gab sie endlich die Möglichkeit dieses außerordentlichen Naturereignisses zu, besonders als Mauferl behauptete, sein Haupt fast an ihre Schulter lehnen zu können.

„Wie Du meinst, liebes Brösel,“ sagte sie gutmüthig ihn küssend, „es wird wohl mit dem Wachsen seine Richtigkeit haben, aber Du bist mir immer lieb, ob klein, ob groß.“

Noch am selben Tage ließ der Buchhalter seinen Schneider kommen und gab ihm den Auftrag, alle seine Hosen länger zu machen.

Bald hieß es in der ganzen Stadt:

„Der Ambrosius Mauferl wächst.“

#### IV.

Seit jenem Tage that der kleine Buchhalter höchst wichtig. Er spreizte sich wie der Hahn auf dem Mist, wurde stolz, ja sogar arrogant und ließ, als er nach jeder Finkensitzung immer wieder ein zunehmendes Wachsthum konstatarie, selbst seinen besten Freund Wachtelmeyer eine gewisse Ueberlegenheit fühlen, die dieser aber gar nicht zu bemerken schien. Nur manchmal zuckte es schadenfroh über Wachtelmeyers Gesicht, wenn er einen Blick auf Herrn Ambrosius Mauferl warf, der, wie ein Knabe in seinen Kittel hineinwächst, an seinem Stocke hinaufgewachsen war, den er nunmehr schon wie einen ganz normalen Stock benützen konnte. Da geschah es bei dem Stiftungsfeste des Finken, an welchem es sehr lustig zuzugehen pflegte, daß Herr Mauferl den dringenden Wunsch verspürte, etwas freie Luft zu schöpfen, gerade, als kurz vorher auch sein Freund Wachtelmeyer hinausgegangen war.

Um ins Freie zu gelangen, mußte er die vor dem Klublokal gelegene Garderobe passieren, wo er in einer etwas verborgenen Ecke seinen guten Freund angelegentlichst über einer anscheinend sehr wichtigen Arbeit überraschte. Neugierig, wie alle Männer, näherte er sich von rückwärts und sah, . . . wie der böse, böse Wachtelmeyer sich an seinem — an Mauferls — Stock zu schaffen machte. Die Zwinge am Ende desselben war abgenommen, und mit einer ganz feinen Säge bemühte sich der boshafte Mensch ein ganz kleinwinziges Stückchen abzufügen. Daneben lagen Feile und Schmirgelmesser, um die Zwinge nach vollendeter Arbeit wieder regelrecht an der Kürzung befestigen zu können.

Armes Mauferl, aber auch armer Wachtelmeyer!

Der kleine Buchhalter stieß ein fast thierisch wüthendes Gebrüll aus, und im selben Augenblick fühlte der nichts ahnende Freund eine Ohrfeige auf seiner Wange, die von hinten mit einer solchen Kraft applicirt war, daß er nie geglaubt haben würde, dieselbe könnte in der Hand seines kleinen Freundes ihren Ursprung haben, wenn er sich nicht eben augenscheinlich und mit seinem Gefühl davon überzeugt hätte.

Das war eine derbe, aber auch die einzige Nache des kleinen Buchhalters, der nun in ein so heftiges Schluchzen ausbrach, daß die herbeigeilten lustigen Finken nicht im Stande waren, ihn zu trösten, während sich der böser Liebe bewußte Herr Wachtelmeyer auf möglichst leichten Sohlen hinausgeschlich.

So sinkt eingebildete Größe in den Staub. Der kleine Mensch will in eitler Selbstüberhebung und stolzer Ueber-schätzung immer wachsen und rekt sein unbedeutendes „Ich“ an dem Stabe wirklicher Größe krampfhaft empor.

Unser Freund Mauferl konnte sich trotz aller Bemühungen seiner getreuen, fest zu ihm stehenden Ludmilla lange nicht trösten. Er riß sich seinen Freund Wachtelmeyer aus dem blutenden Herzen, zeigte den lustigen Finken seinen Austritt an und ließ sich alle seine Hosen nach und nach wieder kürzer machen, besonders da sie jetzt alle ausgefranst waren. Der verhängnißvolle Stock wurde verbrannt, um so der Vergessenheit anheimzufallen.

Ungefähr ein Jahr später jedoch begab sich eine Deputation der noch immer lustigen Finken mit Herrn Wachtelmeyer an der Spitze zu Ludmilla, wo Ambrosius Mauferl nun sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte und überreichte ihm nicht nur einen prachtvollen, passenden Stock mit Widmung und vergoldeter Krücke, sondern auch ein Diplom, das ihn für Lebensdauer auf den Präsidentenstuhl der lustigen Finken berief. Da war jede Kränkung vergessen. Weinend vor Rührung umarmten und küßten sich Alle gegenseitig, selbst Ludmilla schloß den Wachtelmeyer an ihren knochengepanzerten Busen.



## Die Konsultation.



— Ich kenne mich auf Ihren Puls nicht mehr aus, meine Gnädige . . .  
— Lassen Sie mich mal sehen, Herr Kollega; vielleicht habe ich ein besser Tactgefühl.

### Herbstliche Gedanken.

Philosoph und Trinker.  
Philosoph da spricht mit Klarheit:  
Ja, im Weine lieget Wahrheit.  
Trinker saget drauf:  
Im Weine lieget der Suff!

\*

Es ist immer besser belacht als belächelt zu werden.

\*

Viel Hausfreunde wenig Hausfreunde.

\*

Es hat noch kein Ehemann dadurch gewonnen, wenn ein Hausfreund bei seiner Frau in Ungnade fiel.

\*

Eine Frau von Welt bricht kein Verhältniß, sie gewöhnt es sich einfach ab.

\*

Es gibt Frauen, welche die offenkundigste Mißachtung als einen Beweis von Neigung auffassen.

Gw—r.

### Ein doppeltes Wunder.

Von Armand Silvestre.

I.

Gütiger und milder Leser, der Du Mitgefühl hast für die Schwächen der Menschen im Allgemeinen und für die Gebrechen des Autors im Besonderen! Ich stelle Dir in meiner Person den unverbesserlichen Erzähler von Geschichten vor, die keinen andern Anspruch erheben, als die ehrlichen Leute lachen und die Schwachköpfe wüthend zu machen. Man wird Dir viel Schlimmes von mir gesagt haben, im Besondern, daß ich zuweilen mich ins Ungeziemende verirre. Doch das sind milzfüchtige Menschen, die niemals göttlichen Frohsinn aus vollen Humpen genossen haben. Diese Lästermäuler werden Dir auch gesagt haben, daß meine unschuldigen Geschichten, in welchen die Liebe den vornehmsten Platz einnimmt, geeignet seien, die Sitten zu verderben. Als ob nicht alle Ehrbarkeit in der Liebe ihren Sitz hätte! Ueberlassen wir sie ihren züch-

tigen Grillen. Ich schwöre Dir, oh gütiger und milder Leser, daß ich die Geschichten, die ich zu Deiner Erheiterung hier schreibe, Deiner Frau nicht nur nicht vorenthalten werde, sondern sie vielmehr am Morgen unter den Kopfpolster ihres Bettes legen werde, damit sie, wenn möglich, dieselben im Geheimen zuerst lese. Und ich kann Dir verheißten, daß die gesunden und zärtlichen Eindrücke, welche sie von dieser Lectüre gewinnen wird, Dir am Abend sehr wohl bekommen werden.

II.

Auf dem Schlosse seiner Ahnen, dessen Wartthurm sich in einer fußbreiten Lücke spiegelte, hauste der Baron Humevesse und verzehrte sich in einem seltsamen Kummer. Dies scheint um so verwunderlicher, als ihm von dem Erbe seiner Väter noch einiges Vermögen geblieben war und er eine sehr schöne Ehegattin besaß; zwei Dinge also, die gemeiniglich nicht darnach angethan sind, uns das Leben zu verbittern. Allein, eine schwere Sorge nagte an seinem Herzen. Mit ihm drohte das ruhmvolle Geschlecht der Humevesse zu erlöschen, das sich mit so leuchtenden Lettern in die Geschichte eingezeichnet. Und das Schlimmste war, daß er hiesür nur sich selbst die Schuld beizumessen konnte, denn die Baronin, die er als Wittve geheirathet, hatte in ihrer ersten Ehe Proben ihrer Fruchtbarkeit geliefert. Der Acker lag vor ihm, reich und fruchtbar; aber sein Geräth war nicht geeignet, denselben zu bestellen.

Unter so tristen Umständen geschah es, daß Vater Anselmus, der neue Schloßkaplan, ein noch junger, aber dessenungeachtet sehr gelehrter und einsichtiger Priester, an den betrübtten Ritter folgende Anrede hielt:

— Es ist sicher, daß alle Aerzte und Apotheker der Welt nichts vermögen, um Euren Zustand zu heilen und daß die göttliche Vorsehung allein, wie sie einst zu Gunsten Sarah's es that, Euch eine Nachkommenschaft zu sichern vermag. Nun wohl, ich kenne im benachbarten Walde eine Quelle, welcher laut einer altherwürdigen Legende eine geheimnißvolle, in solchen Fällen wie der Eure, sehr wirksame Kraft innewohnt. So ihr einige Tropfen aus diesem Wasser mit Sammlung trinket und dazu den heiligen Babolain anrufet, werden die versiegten Quellen in Euch wiederbelebt werden, wie das Wasser, das einst durch den Stab Moses aus dem Felsen gezauert wurde.

— Ihr werdet mich schleunigst dahin führen, sprach der Ritter, indem er sein Barett aufsetzte.

— Nicht doch! entgegnete der fromme Mann. Dieses Wunderwasser wirkt nur auf Diejenigen, die scheinbar durch den Zufall, in Wirklichkeit durch die göttliche Vorsehung dahin geleitet werden. Ihr werdet vielleicht den ganzen Tag durch die Wälder irren müssen, ehe Ihr die Quelle findet und Euch daran laben könnt.

— Aber, warf der Ritter ein, es gibt in dem Walde mehrere solcher Quellen. Wie soll ich diejenige erkennen, von der ich mein Heil erwarten darf?

Vater Anselm überlegte einen Augenblick und sagte dann mit majestätischem Ernste:

— Das Wasser jener Quelle hat einen ausgesprochen süßen Geschmack. Der Herr wollte, daß es ebenso angenehm sei für den Gaumen wie heilsam für die Gesundheit.

Am folgenden Tage früh Morgens küßte der Ritter Humevesse seine Gemahlin auf die Stirne — schon seit langer Zeit wagte er sich nicht tiefer — und machte sich auf den Weg.

III.

Am dem nämlichen sonnenhellen Oktobertage, unter denselben Bäumen mit herbstlich vergilbtem Laube, schritten Vivette und Thomas Seite an Seite dahin. Wer sind Vivette und Thomas? wirst Du fragen. Es sind zwei Verliebte, — was gilt uns alles Uebrige? Zwei Verliebte, die vom Markte heimkehrten, wo Vivette ihre Weintrauben bis auf das letzte Stückchen verkauft hatte, während Thomas einen Topf Honig ebenso voll zurückbrachte, wie er ihn zu Markte getragen hatte. Doch sie dachten jetzt wohl an andere Dinge, als an ihre Marktgeschäfte.

— Ach Vivette! sprach Thomas mit flehender Stimme, laß uns hier einen Augenblick Halt machen.

Und mit der brutalen Leidenschaftlichkeit des Bauern stieg er sie in das hohe Gras, wo Vivette lachend niederfiel, während er sie in seine Arme schloß, ehe sie noch den Boden berührt hatte. Seine Küsse erstickten eine Klage von ihren Lippen. Doch welche Enttäuschung, als sie sich erhebend, ihm trotzig zurief:

— Tölpel, Du hast mich auf Brennesseln gesetzt!

— Ach vergib, Vivette! sprach Thomas zerknirscht.

— Oh weh, o weh, oh weh! jammerte das Mädchen, indem sie sich mit beiden Händen dorthin fuhr, wo ich sie auch gerne gefaßt hätte.

Thomas hatte ein gutes Herz und obgleich er geizig war wie alle Landleute, entschloß er sich dennoch sogleich zu einem Opfer.

— Laß mich sehen! sagte er der Dirne.

Vivette gehorchte und enthüllte ein Objekt, das anbetungswürdig, wenngleich im Augenblick verwundet war. Die Stiche der Brennesseln hatten gleichsam eine rothe Wolke über den weißen Mond gebreitet. Thomas sank vor dem Anblick in die Kniee.

— Rasch, rasch, hilf mir! ächzte das Mädchen unter heißen Thränen.

Da tauchte der Bursche zwei Finger in den Honig und bestrich damit reichlich den beschädigten Theil. Vivette verspürte augenblicklich eine Erleichterung und das Lächeln kehrte auf ihre frischten Lippen zurück.

Nun machten sie sich wieder auf den Weg. Allein der scharfe Geruch des Honigs, noch erhöht durch die natürliche Wärme des Bienentorbes, wo er ruhte, zog der armen Vivette tausend Belästigungen zu. Die letzten Mücken, welche die Herbstfröste noch verschont hatten, ließen sich in ganzen Schwärmen auf Vivettens Rücken nieder und drohten sie zu stechen.

— Frisches Wasser wäre weit besser, sagte das Mädchen ungeduldig.

Sie drangen in das Dickicht ein, indem sie das dürre Laubwerk beiseite schoben, das unter ihren Händen knackte, und suchten einen Bach. Sie hatten nicht weit zu gehen; hinter einem Vorhang von Schlinggewächsen, durch welchen sie sich nur mit Mühe durchwinden konnten, entdeckten sie eine kleine

Quelle, deren gelber Sand unter dem Gemurmel der klaren Wasser kaum erzitterte.

— Gott sei gelobt! rief Thomas aus.

Und gefällig wie er schon war, hob er die Röcke der Dirne in die Höhe, während diese ein Sitzbad nahm in der stillen Fluth. Nach dem Bade fühlte sie sich dermaßen erfrischt, daß Thomas sie zu einer neuen Erholungspause bereit fand. Doch diesmal wählte er eine Lage weichen, dünnen Grases, wo sie höchstens einige bescheidene Vergißmeinnicht-Blümchen zerdrückte.

Dies war das erste Wunder der Quelle.

#### IV.

Das zweite fand einige Minuten später statt. Unsere Verliebten waren schon fort und nun kam der Ritter von Humereffe auf seinen Wanderungen durch den Wald zur stillen Quelle. Schon lagen die Schatten des Abends über dem Forste und der Ritter fühlte sich sehr ermüdet. Den ganzen Tag war er in den Wäldern herumgeirrt und unter den Wässern, die er gekostet hatte, um die Wunderquelle zu finden, gab es natürliche Purgative, die ihn sehr arg mitnahmen. Er war denn in ziemlich trostloser Stimmung, als er hier einen letzten Versuch machte, indem er mit den hohlen Händen aus der Quelle trank, wie einst die Krieger des Gideon. Doch diesmal verzog er das Gesicht zu einem Lächeln der Befriedigung und ein Freudenschrei entrang sich seiner Kehle. Das Wasser schmeckte köstlich süß. Das will ich glauben: die schöne Rehrseite Vivettens hatte Honig genug daselbst zurückgelassen. Der Herr Baron trank wie ein Schwamm und leckte sich hinterher die Lippen ab. Was hätte er erst gethan, wenn er gewußt hätte, woher diese Süßigkeit kam!

Und nun kam das zweite Wunder, das sich übrigens ganz physiologisch durch die geheime Wirkung des „odor di femina“, durch den köstlichen und erregenden Duft, den das Weib zurückläßt, erklärt. Der Ritter fühlte sich plötzlich gestärkt und beeilte sich, nach dem Schlosse zurückzukehren, um seiner Gemahlin die Freudenmähr zu künden.

Neun Monate später, auf den Tag gerechnet, bekam er einen Sohn.

Genau von derselben Zeit datirte sein Hahnreithum.

### Ihre Augen.

Es lag wie ein Meer von Liebe  
In ihrem Augenpaar,  
Bald wetterstürmisch und trübe,  
Bald wieder hell und klar.

Ich hab' auf das „Meer von Liebe“  
So manchi' Gedicht gemacht,  
Hab' auf den Wellen geschaukelt  
Gar oft in stiller Nacht. . .

Ich hab' — als ob's Nests so bliebe,  
Die schönste Zeit verträumt,  
Bis ich am Meere der Liebe —  
Die Heberfuhr versäumt!

Ignaz Paauer.

## Die schöne Luciole. (11)

Roman von Charles Aubert.

### III.

#### Die Eroberung des schrecklichen Grog.

Wir haben die Mageren zu Arpajon in dem Augenblicke verlassen, als nach der Ermordung der Baronin Firminy der arme Alexis, um Luciole zu retten, die Urheberschaft des Verbrechens auf sich nahm und sich entleibte.

— Er hat an sich selbst Gerechtigkeit geübt, sprach superklug der Gensdarmrie-Kommandant, indem er die Leiche des unglücklichen jungen Menschen betrachtete.

Die Gaukler hatten in verzweifelter Stimmung Arpajon verlassen und waren wieder an die Arbeit gegangen; allein ihre durch den Verlust von Luciole und Alexis so gut wie aufgelöste Gesellschaft hatte unglücklicherweise keine Einnahmen mehr.

Von ihrem Unglück niedergedrückt waren die Rodions schweigsam und düster und das Publikum, dem sie trotz aller Anstrengungen nur mürrische Gesichter zu zeigen vermochten, bereitete ihnen einen wenig ermutzigenden Empfang.

Die tausend Francs des Barons waren zerstoßen, man wußte selbst nicht wie; und eines Tages, da es gar zu elend herging, verkauften sie das edle Pferd der Baronin um einen schönen Preis.

Selbst Frigoulet, der unübertreffliche Clown, vermochte Niemanden mehr lachen zu machen. Er glich einem Leichenbitter, der traurige Späße zu machen versucht.

Kurz, als sie mit ihren Hilfsmitteln zu Ende waren, wandten die Gaukler sich nach Paris, wo es für die Unglücklichen stets einen Schimmer von Hoffnung gibt.

Im Innersten des Stadtviertels-Batignolles suchten sie Quartier. Für eine bescheidene Summe mietheten sie einen Schuppen auf einem Hofe; dort ließen sie sich mit den kümmerlichen Nesten ihrer Gaukler-Zahnriffe nieder. Man kann sich kaum etwas Traurigeres denken, als dieser Schlupfwinkel war. Um sich gegen die Feuchtigkeit zu schützen, hatten die Mageren die Dekorationsstücke ihrer Zirkus-Barake an den Mauern aufgehängt, die eingestößene Pauke diente als Spinde; mittelst der Leitern, Bretter und Latten des ehemaligen Zirkus wurden schlecht und recht Betten und die unentbehrlichsten Möbelstücke hergestellt; bizarr geformte Instrumente und bunte Lappen, die letzten Bruchstücke des „Werkzeuges“, lagen in den Winkeln umher und mußten die unglaublichsten Dienste leisten.

Ein Monat war verflossen, seitdem die Mageren wieder in Paris waren.

Die Sorque war krank; Rodion erwarb an Sonntagen einiges Geld, indem er sich in den Dörfern in der Umgebung von Paris als Ringkämpfer produzierte; Chambardas wartete auf Engagement und „arbeitete“ einstweilen als Figurant in verschiedenen Theatern.

Frigoulet war praktischer und hatte der „Kunst“ entsagt. Und Das war folgendermaßen hergegangen.

Seit einiger Zeit war in dem Stadtviertel von nichts Anderem die Rede, als von dem neuen Besitzer des „grünen Hauses“, eines Gebäudes, das an dasjenige stieß, in welchem die Rodions hausten. Ueber diesen Mann waren die seltsamsten Geschichten in Umlauf:

Es war ein hochgewachsener alter Mann mit gelbem Gesicht und weißem Barte, eine Art Zauberer mit schüchternen, geheimnißvollen Manieren, der keine andere Bedienung hatte, als eine lange Negerin von wildem Aussehen, die Jedem Schrecken einflößte.

Die Fensterläden des „grünen Hauses“ waren stets geschlossen; die Thüre öffnete sich nur selten.

Der alte Hauseigentümer ließ sich „Herr Jacques“ nennen.

Als Frigoulet eines Tages bei einem benachbarten Krämer der Negerin begegnete, sagte ihm diese in schlechtem Französisch, daß ihr Herr einen Diener suche.

Eine Stunde später stellte Frigoulet sich dem alten Herrn vor und trat auch sogleich seinen Dienst an.

Uebrigens dauerte für ihn das Geheimniß fort.

Das Erste, was der Greis ihm empfahl, war absolutes Stillschweigen über Alles was bei ihm vorging, weil er sonst augenblickliche Entlassung zu gewärtigen habe.

Ferner verbot ihm Herr Jacques in aller Form, sich einem kleinen Pavillon zu nähern, der hinter dem „grünen Hause“ in einem Hofraume stand; übrigens war dieser Hof durch ein Gitter von dem Hause abgeschlossen und ein großer, wilder Hund wehrte Tag und Nacht den Zutritt zum Pavillon.

Dank seiner neuen Stellung konnte Frigoulet endlich seiner Familie zu Hilfe kommen.

In Abwesenheit der Negerin Aghara schlüpfte er in die Küche, füllte sich die Taschen mit Mundvorräthen jeder Art, die er von Zeit zu Zeit den Mageren zusteckte.

In seiner sorglosen Art eines Pariser Straßenjungen kümmerte er sich anfangs nicht im Geringsten um Dasjenige, was um ihn her vorging. Aber schließlich wurde seine Neugierde durch das geheimnißvolle Treiben des Alten erregt.

Jeden Abend, gegen neun Uhr, schlossen der Alte und die Negerin sich in den Pavillon ein, wo sie bis Mitternacht verblieben, und dann erhellten sich die Fenster der unter dem Pavillon befindlichen Kellerräumlichkeiten.

Die Einbildungskraft des alten Clown hatte hier Gelegenheit, sich zu üben, und eines Morgens erwachte Frigoulet mit dem festen Vorsatz, zu entdecken, was man ihm so sorgfältig verbarg.

Zwei Dinge brauchte er, um diesen Zweck zu erreichen: einen Schlüssel zu dem Gitter, welches den Hof von dem Hause abschloß, und die Wohlgenüghkeit, oder wenigstens die Neutralität des furchtbaren Hundes, der den Hof bewachte.

Den Schlüssel hatte er schon am folgenden Tage; — er hatte bemerkt, daß Aghara den Schlüssel immer in ihrer Tasche trug. Das arme Mädchen, das stets einsam gelebt hatte, verliebte sich sehr schnell in den Bedienten; da war es diesem nicht schwer, bei Gelegenheit eines Schäferstündchens ihr den Schlüssel zu entwenden. Er ließ sich schleunigst einen ähnlichen anfertigen und gab Aghara den ihrigen zurück.

Mit dem Hunde war die Sache nicht so leicht. Es war eine starke, wilde Dogge mit einem abscheulichen Kopfe. Zwei lange, weiße Hauer ragten aus dem oberen Gebiß hervor und gaben dem Thiere ein schreckliches Aussehen. Und was ihn noch schrecklicher erscheinen ließ, war, daß der Hund stumm war. Niemals hatte Frigoulet ihn bellen gehört, gleichviel ob

er fröhlich oder grimmig war; beim Fraß wie beim Spiel war er still. Man nannte ihn Grog.

Zehn Tage währte es, zehn lange Tage, während welcher er ihn mit Hühnerknochen und Leckerbissen aller Art fütterte, bis Frigoulet das Zutrauen Grog's gewann.

Jetzt konnte der Sohn Rodions sich sagen, daß er sich seines Schlüssels bedienen dürfe, ohne fürchten zu müssen, daß er von Grog in Stücke gerissen wird.

Es kam der Tag, an welchem er endlich seinen Plan ausführen konnte. Einen Augenblick glaubte er, die Sache auf ein andermal verschieben zu müssen, weil sein Herr sehr spät heimkam; allein Herr Jacques ruhte nur kurze Zeit und gab dann der Negerin ein Zeichen, ihm zu folgen.

— Endlich! sagte sich Frigoulet, auf den Pavillon schauend; heute Nacht werde ich erfahren, was der Alte da drinnen treibt.

Er ließ eine gute halbe Stunde verstreichen, dann schlüpfte er in den Hof, ausgerüstet mit einem großen Stück Fleisch.

Die Nacht war finster, es fiel reichlich Schnee.

Als er das Haus verließ, mußte er vor Allem trachten, sich zurechtzufinden.

Links lag das Haus, in welchem die Rodions wohnten; rechts lag der Hof, der durch eine Mauer von einer engen, verlassenen Gasse abgeschlossen war. In diesem Hofe stand das Häuschen, dessen Kellerraum zur Nachtzeit beleuchtet war.

Vor dem Gitter angekommen steckte der Bursche unter heftigem Herzklopfen den Schlüssel in das Schloß und rief leise: — Grog, hieher!

Eine dunkle Masse näherte sich rasch: der Hund kam in großen Sätzen herbei.

Frigoulet steckte eine Hand zwischen den Gitterstäben hindurch und streichelte den Kopf des Hundes, der sich diese Liebeskosung willig gefallen ließ.

Halb und halb beruhigt öffnete der junge Mensch das Pfortchen und betrat den Hof, indem er vor Allem dem Hunde das mitgebrachte Stück Fleisch hinhielt.

Der Hund warf sich gierig auf den seltenen Leckerbissen.

Frigoulet schickte sich an, diesen günstigen Augenblick zu benutzen und weiter zu gehen, als er ein Geräusch vernahm, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Dank dem matten Lichte, welches eine in dem benachbarten Gäßchen stehende Laterne verbreitete, sah er den Schattenriß eines Mannes, der die Mauer erklimmen hatte. Und als der Mann einmal rittlings auf dem Kamm der Mauer saß, erschien alsbald ein zweiter Mann an seiner Seite. Die Beiden zogen eine Leiter herauf, deren sie sich bedient hatten und ließen sie an der Innenseite der Mauer hinabgleiten.

Frigoulet war starr vor Entsetzen und vermochte keine Bewegung zu machen, noch einen Laut hervorzubringen.

Einer der beiden Unbekannten stieg jetzt herab und der zweite war im Begriff, ihm zu folgen, als plötzlich der Erste, in dem Augenblicke, da er die letzte Sprosse der Leiter erreicht hatte, von dem schrecklichen Grog gepackt, zu Boden gerissen und daselbst festgehalten wurde.

Er stieß einen halb unterdrückten Schrei aus:

— Bruder! zu Hilfe!

(Fortsetzung folgt.)